

Marie-Louise Gubler

Gott – kein Macher, sondern Schöpfer

Der biblisch begründete Glaube an Gott als Schöpfer setzt gegenüber einem modernen Zugriff auf die Natur deutlich alternative Akzente, die auch in aktuellen Diskussionen Orientierung bieten können.

● Sommer 2001: Aufgebrachte französische Bauernaktivisten zerstören riesige Versuchsfelder mit genverändertem Mais der Firma Monsanto, während sich die USA weigern, gentechnisch veränderte Produkte zu deklarieren. Initiativen zum gesetzlichen Schutz der Tiere werden lanciert (»Tiere sind keine Sachen«). Italienische Gynäkologen und eine obskure »Raël«-Sekte wollen in Kürze den ersten geklonten Menschen realisieren, trotz eindringlichen Warnungen profiliertester Wissenschaftler.

Damit rückte auch die Fortpflanzungsmedizin mit der umstrittenen »verbrauchenden« Embryonenforschung (die Gewinnung von Stamm-

zellen aus dem Embryo, die zum Tod desselben führt) und die Xenotransplantation (die Übertragung von tierischen Zellen, Geweben und Organen auf den Menschen) ins Blickfeld einer breiten Öffentlichkeit. Restriktive Gesetze zum Schutz vor Missbräuchen der Fortpflanzungsmedizin und Gentechnologie beim Menschen werden unter internationalem wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Druck freizügig ausgelegt und unterlaufen. Die Auslöschung menschlichen Lebens für Fremdinteressen in der »verbrauchenden« Embryonenforschung haben Ethiker als Angriff auf die Würde des Menschen kritisiert. Dieser Angriff auf die Würde des Menschen ist jedoch nur der letzte Akt einer Mentalität des Benützens und Verbrauchens, die sich auch im Umgang mit der aktiven Euthanasie (Tötung auf Verlangen) und in der Abtreibungsdebatte zeigt. In der Xenotransplantation berührt diese Verbraucher- und Entsorgungsmentalität

Editorial

Wo ist Gott? Das fragen sich viele angesichts der Bilder vom Terror, von Militärschlägen, von hungernden und ausgebeuteten Menschen an so vielen Orten auf dieser zerissenen Welt. Wir dokumentieren einen Text von Prof. Peter Cornehl, der sich diesen Fragen stellt, die seit dem

11. September 2001 nur bedrängender geworden sind (Seite 417-419).

Im Schwerpunkt des Heftes 5/2002 wird DIAKONIA dann auf breiterer Basis die neu sichtbar gewordene Gewalt ausführlich zum Thema machen.

darüber hinaus die Würde der ganzen Kreatur, denn »jedes Lebewesen hat seinen Wert unabhängig davon, wie es der Mensch bewertet und was es ihm nützt«¹.

Das Thema »Schöpfung« stand im Mittelpunkt der Luzerner Musikfestwochen 2001 (Lucerne Festival) mit Prometheus, dem Titanensohn, der Menschen zur Beherrschung des Erdkreises schuf und ihr Lehrmeister wurde. Als Schöpfer und Anwalt der Menschen verfiel Prometheus der Rache des Göttervaters Zeus. Die »Macher« unserer Zeit haben Prometheus abgelöst. Sie erschaffen ihren neuen Menschen, um ihre eigene Unsterblichkeit zu erreichen. Die Geschöpfe wurden zu Schöpfern.

Die seit August 2001 kreisende Raumsonde heißt »Genesis« – sie soll das bisher unbekannte All erkunden und den Menschen nutzbar machen. »Ein Gespenst geht um, nicht in Europa nur: das, was wir geschaffen haben, unsere Zivilisation« meint Kurt Marti.²

Doch: »Noch immer steckt Hoffnung in dem Satz, dass Gott kein Macher, sondern ein Schöpfer ist.« (Kurt Marti)³

Ist die sichtbare Welt – wie die antike Gnosis meinte – ein missglücktes Produkt des Demiurgen, ein irreparabler Pfusch, oder ist sie die »beste aller Welten« (Leibniz)? Und der Mensch in dieser Welt? Angesichts der drohenden Klimakatastrophe, der rücksichtslosen Abholzung des Regenwaldes (Indonesien, Brasilien), des Raubbaus und der Kriege um Bodenschätze (Phosphat in der Westsahara, Kupfer im Kongo usw.), aber auch unserer kaum mehr zu kontrollierenden Verkehrsströme, unserer verschmutzten Gewässer und Luft könnte die bange Frage aufkommen, ob der Garten Eden für immer verloren sei. »No-Future« als Lebensgefühl kann eine der Wurzeln für die exzessive »fun«-Kultur sein, die einfach den Moment auskostet ohne Rücksicht auf ein Morgen, nach dem Mot-

to: »Genieße das Leben beständig, du bist länger tot als lebendig!«

Es gibt aber auch die umgekehrte Tendenz: boomende Wellness-Angebote, die Rückkehr zu Naturheilmitteln (Demeter, Bio, »Mutter-Erde«) und Kraftorten, Naturrituale in der Frauenbewegung, individuelle religiöse Naturerlebnisse, Ausstieg aus den belastenden gesellschaftlichen

»Beheimatung im Kreislauf des Lebendigen«

und politischen Auseinandersetzungen. Die Faszination indianischer Riten, die Beobachtung der Mondphasen und Sternzeichen sollen kosmische Ängste überwinden und die Beheimatung im Kreislauf des Lebendigen garantieren. Die Neuentdeckung und Vermarktung der Naturheilkunde von Hildegard v. Bingen ist Ausdruck einer Suche nach einer verlorenen Ganzheit, freilich ohne den religiösen Kontext ihrer »sancta viriditas« zu teilen. Individuelles Wohlgefühl als Lebensinhalt? Schönheit als »Terror, wie Barbie zu sein«, wie eine Drogistenzeitung schrieb?

Zwischen Schwarzmalerei und Schönfärberei stehen wir vor der Frage, was der Glaube an einen Gott, der den Kosmos aus dem Nichts erschuf, heute für eine Bedeutung haben könnte. Ob der Referenzpunkt unseres Denkens nur vom Zufall des Big-Bang bestimmt ist oder ob wir im ersten erhellenden Gotteswort ins Chaos (»Es werde licht!« Gen 1,3) einen Sinn zu sehen vermögen, hat für unser Handeln unmittelbare Auswirkungen.

Gerechtigkeit – Frieden – Schöpfungsbewahrung

- Die erste Europäische Ökumenische Versammlung an Pfingsten 1989 in Basel hatte

über alle doktrinären Streitigkeiten hinweg die gemeinsame Verpflichtung zum Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung bekräftigt – kurz bevor im November die Berliner Mauer fiel. Ein Regenbogen der Hoffnung war sichtbar geworden, der in der »Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« in Seoul 1990 weiterleuchtete.⁴ Dass die Trias Gerechtigkeit-Frieden-Schöpfungsbewahrung unlösbar zusammenhängt, wurde auch in der Fastenaktion der Schweizer Kirchen 2001 (»Neue Noten braucht das Geld«) thematisiert. Ein Leitfaden für ethische Geldanlagen verknüpft die unantastbare menschliche Würde, soziale Nachhaltigkeit, Bewahrung der natürlichen Ressourcen (ökologische Nachhaltigkeit) mit der wirtschaftlichen Effizienz (ökonomische Nachhaltigkeit). Die Liste der Ausschlusskriterien ist lang und die konkre-

»ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit«

te Umsetzung entsprechend schwierig, aber in dieser Frage gilt die »Rechnung« von C. F. von Weizsäcker:

»Wenn ich in einem Jahr einen Menschen in der Tiefe überzeuge, ebenso zu handeln, so sind wir nach einem Jahr zwei, nach zwei Jahren vier, nach drei Jahren acht gemeinsam Arbeitende ... nach zehn Jahren wären wir tausend, nach zwanzig Jahren hat jeder der Tausend wieder Tausend versammelt, wir sind eine Million, nach dreißig Jahren eine Milliarde, und das ist genug. Ein Gleichnis dessen, was möglich ist.«⁵

Bewahrung der Schöpfung als Lebensgrundlage auch für kommende Generationen muss grenzüberschreitend sein und verlangt Frieden und die »Sparsamkeit einer asketischen Weltkultur« (Weizsäcker).

Wie sehr Frieden und Schöpfungsbewahrung zusammenhängen, weiß die eindruckliche prophetische Vision Ezechiels:

»Die Einwohner der Städte Israels werden hinausgehen; mit den Waffen, mit Langschild und Rundschild, mit Bogen und Pfeilen, mit Keulen und Lanzen machen sie Feuer und heizen. Sieben Jahre lang machen sie Feuer damit. Sie sammeln kein Holz auf den Feldern, sie schlagen kein Holz im Wald, sondern verbrennen die Waffen.« (Ez 39,9-10a)

Einen neuen Himmel und eine neue Erde

- Der Schöpfungsglaube der Bibel ist in der Krisenzeit des babylonischen Exils (6. Jh.v.Chr.) entstanden. Heimatlos, gedemütigt und in ihrer religiösen Identität in Frage gestellt, sahen sich die Exilanten mit den babylonischen Schöpfungsmythen konfrontiert, für die die Welt aus Götterkampf, aus Vater- und Muttermord entstanden war und Menschen als schuftende Sklaven, als »Vieh der Götter«, das Los der Sterblichkeit erleiden mussten. Im priesterlichen Schöpfungsbericht (Gen 1-2,4a) protestiert der Glaube gegen diese Sicht: In das chaotische Dunkel (tohu wabohu) spricht Gott sein erhellendes und ordnendes Wort (»Es werde licht!« Gen 1,3). Wie ein Refrain kehrt Gottes Urteil immer wieder: »Es war gut!« Der Mensch ist als besonderer Gedanke Gottes (nicht ein Befehl schafft ihn, sondern eine göttliche Reflexion, Gen 1,26!) »Abbild« Gottes – nicht Sklave. Wie der König Israels – im Bild des besiegten Löwen unter seinen Füßen – die bedrohliche Bestie »beherrscht«, um sein Volk zu schützen, soll jeder Mensch in der Schöpfung Gottes »herrschen«: nicht ausbeuten und zertreten, sondern schützen, zähmen, bewahren. So ist auch das letzte Ziel der Schöpfung

nicht die Arbeit, sondern die Feier der Sabbatruhe – und diese Sabbatruhe kommt im Arbeitsverbot am Sabbat, in der Brache des 7. Jahres und im Jubeljahr auch der geschundenen Schöpfung zugute (Dtn 25,1-13).

Gründlicher und souveräner kann die babylonische Ideologie nicht in Frage gestellt werden als in diesem glaubenden Protest. »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde: Der ganze Kosmos, die ganze Menschenwelt kommt von diesem anfangenden Gott, der auch die ganze Geschichte und ihr Ende in seinen Händen hält – denn Urzeit und Endzeit entsprechen einander. Als letzte Konsequenz dieses Schöpfungsglaubens entsteht so im nachexilischen Judentum die Auferstehungshoffnung als Erwartung einer neuen Schöpfung.

Im Glauben an den Schöpfergott weitete sich für das nachexilische Judentum die ausschließliche Konzentration auf Erwählung Israels und Bundesschluss aus: In der Völkerwallfahrt zum Zion am Ende der Zeiten wird das Heil universal, wenn die Nationen zum Gott Jakobs kom-

**»Am Ende der Zeiten
wird das Heil universal.«**

men, sich seinem Richterspruch unterstellen und ihre Waffen zu Instrumenten der Nahrungsbeschaffung umschmieden (Jes 2,1-5; vgl. 60,1-6). Der Weltfriede zeigt sich darin, dass jeder ungefährdet unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum sitzen kann (Micha 4,4). Ein neuer Himmel und eine neue Erde, auf der keine Kinder mehr sterben müssen, kein Land im Krieg enteignet wird, keine Gewalt mehr herrscht und Gott die Gebete der Menschen erhört, ist die Hoffnungssperspektive (Jes 65,16-25). Die christlichen Zukunftsbilder der Offenbarung sind davon nachhaltig geprägt worden (Offb 21-22).

Jesus hat über alle gesellschaftlichen und religiösen Schranken hinweg die erbarmende Güte dieses Schöpfergottes verkündet, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen lässt, die Feldblumen kleidet, sich um die Vögel kümmert und um unsere tägliche Sorge weiß (Mt 5,45; 6,25-34). In seinem Leben und Wirken wird erfahrbar, was ein Weiser aus der ägyptischen Diaspora erkannte:

»Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen ... Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens.« (Weish 11,24-26).

Gott aus der Schöpfung erkennen

● Die hebräische Bibel spricht vom »kreativen« Tun Gottes, ohne den Begriff »Schöpfung« zu verwenden. Erst im Neuen Testament ist von der Schöpfung und der neuen Schöpfung (ktisis / kaine ktisis) die Rede. Für Paulus ist die Erkenntnis Gottes aus der Schöpfung allen Menschen zugänglich:

»Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.« (Röm 1,20)

Die Erkenntnis der Spuren Gottes in der Schöpfung verpflichtet darum alle Menschen zum ethischen Handeln – auch ohne geschichtliche Offenbarung. Thomas von Aquin setzte bei dieser paulinischen Einsicht an, um die Weltlichkeit der Welt mit dem Glauben zu versöhnen und die Bedeutung der Vernunft in der Philosophie zu gewichten. Theologien drohen aneinander vorbei zu reden. Der Vernunftserkenntnis (als Grundlage der Philosophie) kom-

me darum die »Hebammenkunst« (Maieutik) gegenüber der Theologie zu: durch das unerbittliche Befragen des Unbefragten den eingefahrenen Kanon der Selbstverständlichkeiten aufzubrechen. Freilich teilt Thomas auch die andere Einsicht des Paulus:

»Sie haben Gott erkannt, ihn aber nicht als Gott geehrt und ihm nicht gedankt. Sie verfielen in ihrem Denken der Nichtigkeit, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert.« (Röm 1,21)

Auch die der Vernunft erreichbare Einsicht bedürfe darum der Offenbarung. Luther setzte in seiner Kritik an Thomas von Aquin hier an und konzentrierte seine Theologie auf die paulinische »Torheit des Kreuzes« als alleinigen Weg zu Gott (1Kor 1,21-23). Um 1525 meinte er: »Durch den Gekreuzigten hat der Christ in Fülle, was er wissen muss, aber er weiß nun auch, was er nicht wissen soll.«⁶

Der Streit um das Verhältnis von Glaube und Vernunft (fides et ratio) im späten Mittelalter hat in der Neuzeit einem andern Grundproblem Platz gemacht: dem Verhältnis von Glaube und Geschichte. Im Dialog des Christentums mit den Religionen ist die Frage, wie Jesus als historische Gestalt universale Heilsbedeutung haben

»Glaube und Geschichte«

könne, zur entscheidenden Herausforderung geworden. Die Skepsis gegen universale Geltungs- und Wahrheitsansprüche im »freien Markt der Möglichkeiten« eines religiösen Pluralismus machen die Suche nach einer gemeinsamen Basis nicht leicht.

Christus, Erstgeborener der ganzen Schöpfung

● Unser Schicksal und das der ganzen Schöpfung gehören unlösbar zusammen. Die jüdische Vorstellung der »Wehen« vor dem Anbruch der messianischen Heilszeit dient Paulus zur Illustration dafür. Die ganze Schöpfung ist gleichsam hineingerissen worden in die Nichtigkeit, die auch uns trotz der »Erstlingsgabe des Geistes« seufzen und auf die Erlösung unseres Leibes warten lässt:

»Wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt ... Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes ...« (Röm 8,22.21)

Auffällig ist auch, wie Paulus auf die Frage der Christen von Korinth nach dem »Wie« der Totenaufstehung nicht nur von der Verwandlung unseres irdischen Leibes, sondern auch von den Gestalten der Pflanzen, der Tiere, Vögel, Fische und der Himmelskörper, vom Glanz der Sonne und des Mondes und der Sterne spricht und damit an den Schöpfungsbericht erinnert (1Kor 15,35-41). Es geht immer um den neuen Himmel und die neue Erde, um die endgültige Neugestaltung der Schöpfung Gottes. Und da sieht ein urchristlicher Hymnus die universale Bedeutung Jesu: Der »Erstgeborene der Toten« ist auch der »Erstgeborene der ganzen Schöpfung«, auf den hin und durch den alles geschaffen wurde (Kol 1,15-18). In ihm ist die neue Schöpfung und der neue Mensch schon sichtbar geworden.

¹ Kipa 7. 8. 2001, 32/01; editorial von W. Müller.

² Phantom, in: *Zärtlichkeit und Schmerz*, Darmstadt 1979, 71.

³ Kurt Marti, *Zärtlichkeit und Schmerz*, 101.

⁴ In Graz 1997 wurde den Kirchen angesichts der veränderten politischen

Situation in Europa das Thema »Versöhnung« zugespielt.

⁵ C. F. von Weizsäcker, *Ansprache an der*

Europäischen Ökumenischen Versammlung *Frieden in Gerechtigkeit*, 10. Mai 1989 in Basel.

⁶ WA 18.689, 24f.